



Lebensblätter

Wirtschaftsjahrbuch der

ALLIANZ UND STUTTGARTER

LEBENSVERSICHERUNGSBANK

Über den Inhalt:

Der große Aufstieg / Unsere Vor-
fahren - wie sie nicht waren /
Das Geschäftsjahr 1936 / Stät-
ten deutscher Vorgeschichte / Vor-
geschichte des Lebensversiche-
rungsgedankens / Gesundheits-
dienst einst und jetzt / Entdek-
kungen auf alten Landkarten





Unsere Vorgeschichte
ist der Mittelpunkt dieses
Heftes der Lebensblätter, wie sie
der Mittelpunkt unseres
ganzen heutigen Forschens
und eine unserer lebendigsten
Wissenschaften ist.

Lebensblätter

VIERTELJAHRESHEFTE DER ALLIANZ UND STUTTGARTER LEBENSVERSICHERUNGSBANK

Die „Lebensblätter“ erscheinen vierteljährlich, und zwar im März, Juni, September und Dezember. Abdruck der mit * bezeichneten Beiträge gestattet bei genauer Quellenangabe (Aus „Lebensblätter“, Vierteljahreshefte der Allianz und Stuttgarter Lebensversicherungsbank) und Einsendung von zwei Belegen, Einfendungen und Anfragen zum Inhalt bitte an: „Lebensblätter“, Berlin W 8, Taubenstraße 1-2 (A 1 Jäger 0032), Wünsche und Beschwerden wegen der Zustellung an: Allianz und Stuttgarter Lebensversicherungsbank, Stuttgart 1, Postkittelfach 534.

9. J A H R G A N G · J U N I 1 9 3 7 · H E F T 3 4

* Der große Aufstieg

Von Eilert Pastor

Legen wir uns die Frage vor, wo und wann der große Aufstieg begonnen hat, der aus der Dumpfheit geschichtslosen Daseins in die Geschichte führte, so muß die Antwort lauten: nicht die Bronzezeit mit ihrer bereits in strahlender Helle stehenden Kultur brachte diesen Umbruch; sondern die Wende von älterer zu jüngerer Steinzeit ist nach allem, was wir heute wissen, dieser weltgeschichtliche Angelpunkt gewesen. Damals fielen die großen Entscheidungen, die mehr als wir früher ahnen konnten, bis in unsere Zeit hineinwirken. Gerade die Selbstverständlichkeiten, von denen man kaum noch spricht, und die doch die Grundlage unserer Kultur bilden, wurden damals errungen und gesichert.

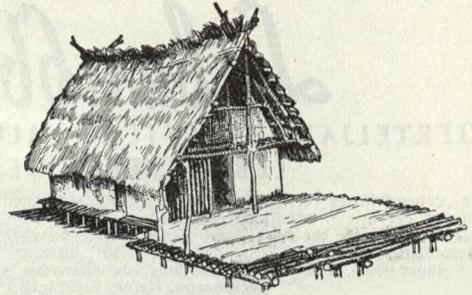
Noch können wir in die Einzelheiten dieses großen Umbruchs, in die geistigen Kämpfe und Entwicklungen jener Jahrtausende - etwa 10000 bis 5000 v. Chr. - nicht überall hineinschauen. Wie groß sie gewesen sein müssen, lehrt ein Vergleich der Verhältnisse vor- und nachher, also der eigentlichen älteren und der jüngeren Steinzeit.

Ältere Steinzeit: das heißt ein Leben in Höhlen, Wohngruben und allenfalls Zelten, dessen Grundlage lediglich die Jagd und das Sammeln von wilden Früchten und Beeren ist. Kleine Gruppen tun sich zusammen und leben in und mit der Natur, ohne sie irgendwie beeinflussen zu können, sodaß man mit Recht gesagt hat: Wo heute Millionen Menschen wohnen, haben damals immer nur ein paar hundert Jägerfamilien ihr Auskommen gefunden. Alle Geräte sind aus Holz, Knochen oder grob zubehauenen, ungeschliffenem Stein. Die eigentlichen Erfindungen jener Zeit sind Faustkeil, Speer, Pfeil und Bogen, Beil, Messer und das Fellkleid.

Wie das Bild einer Hochkultur muten uns dagegen die Errungenschaften der jüngeren Steinzeit an. Lange hat man als Hauptmerkmal der beiden Zeiten dort den gehauenen, hier den geschliffenen Stein betrachtet. Heute wissen wir viel mehr den neuen Geist zu würdigen, der in dem allen zum Ausdruck kommt. Mit der jüngeren Steinzeit beginnt die Dienstbarmachung der Naturkräfte, und zwar gleich auf Gebieten, die uns heute ganz modern



Links: Jungsteinzeitliche Reisighütte mit Stangenholzboden; 3000 v. Chr. - Rechts: Jungsteinzeitl. Pfahlbau mit Schlafzimmer, Küche und Vorplatz; Federsee, 2500 v. Chr.



anmuten, nämlich vor allem in der Züchtung, in der jene Zeit eine hervorragende Begabung besessen haben muß. Haustiere werden gezüchtet: auf Fleisch, Milch, Wolle, auf Hilfe bei Jagd und Bewachung, und vor allem auf Arbeitskraft. Gerade diese brauchte man für die größte Erfindung, die überhaupt je gemacht worden ist: für den Ackerbau mit dem Pflug. An Pflanzen wurden gezüchtet und angebaut: Hirse, Gerste, Weizen, Flachs, Hülsenfrüchte, Apfel, Birne und viele andere. Man wohnte in Häusern, man verstand sich auf Kochen, Backen, Rösten, Braten, die Töpferei wurde eifrig und mit Geschmack betrieben, man hatte Wagen zu Lande, Boote und Schiffe zu Wasser, im Hause stand der Webstuhl - kurz, überall zeigt sich sinnender, tätiger Geist, der sein Leben und seine Umwelt entschlossen selber formt. Damals entstand aus dem dörflichen Zusammenleben und dem Zusammenschluß in Gauen zum erstenmal der Gedanke der Volksgemeinschaft, der sich gleich in Gemeinschaftsarbeiten größten Stiles äußerte: sei es in der Organisation jener frühen Völkerwanderungen, die zur Grundlage der alten Kulturen des Ostens und Südens geworden sind; sei es im Bau jener überaus zahlreichen aus Riesensteinen errichteten Anlagen, vor denen wir noch heute bewundernd stehen. Auch Burgen und Wälle wurden damals gebaut - alles Arbeiten, in denen wir große Gemeinschaften auf Werke sehen. Der Bergbau steht in Blüte, und die Nahrungsreste deuten auf Hochseefischerei. Überaus lebhaft ist auch, wie Sprachforschung und Bestattungssitten zeigen, das religiöse Leben.

Von etwa 5000-2000 v. Chr. dauert jene Zeit. An ihrem Beginn stand die Erfindung des Ackerbaues; an ihrem Ende die der Metallbearbeitung. Schon längst hatte die immer feinere Bearbeitung der Steingeräte in diese Richtung gewiesen, und man hat den Eindruck, daß die Zeit reif war für die große Neuerfindung. Aber der deutsche und der südskandinavische Boden, auf dem sich diese ganzen Vorgänge abspielten, ist arm, größtenteils (wie ganz Norddeutschland und Dänemark) überhaupt frei von Metallen: So erleben wir das seltsame Schauspiel, daß eine im Süden gemachte Erfindung - nämlich die Bereitung von Bronze aus Kupfer und Zinn - im Norden überhaupt erst in ihrer ganzen Bedeutung erkannt und alsbald mit Vollendung gemeistert wurde. Obgleich in den eben genannten Landschaften weder Kupfer noch Zinn überhaupt gefunden wird, sehen wir doch gerade sie schnell zum Hochsitz der bronzezeitlichen Kultur werden. Als Austauschware für Kupfer und Zinn diente



Links: Bronzezeitl. Bauernhaus mit überdachtem Vorplatz; Pfostenwände mit verputztem Flechtwerk, ausgebildeter Dachstuhl; Römerschanze bei Potsdam, 1500 v. Chr. - Rechts: Bronzezeitliches Herrenhaus, zweiräumiger Blockhausbau mit verschließbarer Tür, Hauptraum 4×5 m; Beginn eigentlich künstlerischen Bauens; Federsee, 1000 v. Chr.

der Bernstein, und der wichtigste Umschlagplatz scheint an der westspanischen Küste gelegen zu haben, wo diese Metalle gefunden wurden. Man vermutet dort das sagenumwobene Land Atlantis, dessen von Platon beschriebene Hauptstadt vielleicht das alte Tartessos war.

Als neue Waffe brachte die Bronzezeit vor allem das Schwert, daneben die Übertragung der jungsteinzeitlichen Erfindungen ins Metallene, seien es frühere Steingeräte, wie Axt, Messer und Sichel, oder frühere Holz- und Tongeräte, wie Eimer und Schale. Auch sonst brachte die Bronzezeit vieles zur Erfüllung, was sie von der jüngeren Steinzeit übernommen hatte, so vor allem die Züchtung des Pferdes, das erst jetzt auch als Reittier benutzt wurde. Entsprechend kam zum vierrädrigen Wagen der zweirädrige Rennwagen, zur Nadel die neue Erfindung der Sicherheitsnadel. Von der sorgfältigen Körperpflege zeugen Rasiermesser und regelrechte Toilettebestecke. Was uns aber am meisten auffällt, ist das erstmalige Hervortreten eines alles Gerät, vom kleinsten bis zum größten, beherrschenden und belebenden einheitlichen Kunststiles. Dergleichen hatte es bis dahin noch nicht gegeben und trat auch später in gleicher Kraft erst in den großen mittelalterlichen Stilen - Romanik und Gotik - wieder auf. Die wunderbare Ausführung der bronzezeitlichen Geräte - Schwerter, Schilde, Schmucksachen usw. - erfreut noch heute jeden, der sie sieht, wenngleich man sie heute nur im Grün des Edelrostes zu sehen pflegt, statt im alten Goldglanz.

Zu diesem lebendigen Kunstgefühl paßt gut der strahlende Durchbruch des Sonnenglaubens, der die große Tatsache der bronzezeitlichen Religion wurde. Und es paßt gleicherweise dazu, daß in jene Zeit, was noch viel zu wenig beachtet wird, die Geburt der abendländischen Musik fällt, wovon besonders die Luren zeugen, deren musikalische Untersuchung zu überraschenden Ergebnissen geführt hat.

Bis hierher, also vom Beginn der jüngeren Steinzeit bis zum Ende der Bronzezeit etwa um 800 v. Chr. hat man das Bild eines ununterbrochenen Aufstieges, und wer ihn an sich vorüberziehen läßt, wird erkennen, wie sehr dieser Weg damals für uns mitgebahnt worden ist. Es scheint, als sei vom Gipfel der Bronzezeit ein unmittelbares Höhererschreiten nicht mehr möglich gewesen, und als senke sich von da ab zunächst das Bild der Gesamtkultur: auf den großen Aufstieg der Vorgeschichte folgt das Auf und Ab der Geschichte.



Bronzezeitliches Toilettebesteck: Kamm / Rasiermesser / Nagel- und Ohreiniger
Haarpinzette / Nagelschere / Behälter

Es sprachen aber noch andere Dinge mit, die das Glück der Bronzezeit störten. Nicht nur wurde das Wetterbild ungünstiger, feuchtkalt, was sich auf den Ackerbau auswirkte (wir sind über diese Dinge heute durch die Pollenanalyse genau unterrichtet) - sondern die Zeiten wurden vor allem politisch härter. Auf die Bronzezeit folgte in doppeltem Sinne die Eisenzeit. Hungersnöte drückten auf die Kulturentfaltung und zwangen zur Abwanderung ganzer Völkerschaften, die neues Land suchten - aber schon besetzt fanden. Das Zeitalter der Kriege begann, und mit ihm die großen Auseinandersetzungen mit den inzwischen erblühten Kulturen des Mittelmeers. Die ersten Kämpfe fanden den Norden in schlechter Form, den Süden in bester. Besonders die deutschen Stämme mußten erst lernen, politisch zu denken und zu handeln, und es war die Hauptforge der großen Führer dieser Zeit, vor allem natürlich Armins, ihre Völker dazu zu erziehen. Bald änderte sich dann das Kräfteverhältnis, und schließlich legte die Explosion der großen Völkerwanderung alles Morische hinweg und schuf die politischen Grundlagen eines neuen Europa, die seither in Sturm und Gegensturm unser Schicksal geworden sind.

Das ist, in ganz großen Zügen, das Bild des großen Aufstiegs aus der Geschichtslosigkeit durch die Vorgeschichte in die Geschichte. Wie wichtig es für uns ist, über diese Grundlagen Bescheid zu wissen, braucht heute wohl nicht mehr betont zu werden. Goethes Wort

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben

gilt heute mehr denn je - nur daß sich der Zeitraum der dreitausendjährigen Geschichtskennntnis gewaltig erweitert hat. Damals war das fast noch ein Wunschbild - aber schon durch die Hieroglyphen- und Keilschriftforschung und mehr noch durch die vergleichende Sprachgeschichte und die Spatenwissenschaft wurde es alsbald überholt. Heute ist es nicht zuviel gesagt, wenn wir feststellen, daß jedes Jahr, das ins Land geht, uns im Durchschnitt um ein Menschenalter weiter in die Vorgeschichte dringen läßt.

Gewiß bedarf noch vieles der Klärung; ebenso wichtig ist, daß das allgemeine Bild der Vorgeschichte - das zu besitzen heute zur Allgemeinbildung gehört - einigermaßen, das heißt in groben Umrissen richtig ist. Auch hier nämlich besteht eine Ritschgefahr, denn in überschwänglicher Begeisterung

haben manche geglaubt, man könne Vorgeschichte sozusagen nur rollenden Auges betrachten. Nachdem jahrhundertlang unsere Vorfahren als wilde Männer dargestellt wurden, haben einige Jahrzehnte uns vielfach ein Bild vorgezaubert, dem man seine Herkunft von der Opernbühne nur allzu sehr anmerkt. Mit einem Male waren die alten Germanen sämtlich edle Recken, die, angetan mit allem Zubehör einer gut ausgestatteten Schaubühne (Helm aus der Bronzezeit, jungsteinzeitlicher Gurt und Schwert aus der Eisenzeit), mit bedeutenden Gesichtern umhergingen. Ihre Beschäftigung war, weisen Frauen zu lauschen, tiefsinnige Gespräche über Odin zu führen und beträchtlich mit den Waffen zu rasseln. Möge an diesem Bilde Gefallen finden, wer da will (den wirklichen Germanen wäre es ein Heidenspaß gewesen). Wir jedenfalls danken dafür, denn wir haben inzwischen durch unsere Vorgeschichtsforschung ein Bild unserer Vorfahren erhalten, das nicht nur wahrer und echter, sondern auch uns selber näher ist.

Bleibt nur noch die erfreuliche Tatsache zu erwähnen, daß in dieser Wissenschaft der Vorgeschichte, heute der lebendigsten aller Wissenschaften, wieder einmal die deutsche Forschung die unbestrittene Führung hat. Unterstützt wird sie bei ihrer oft umfangreichen Arbeit - auch das soll nicht vergessen werden - durch den weitgehenden Einsatz des Arbeitsdienstes, der seine Spaten heute allenthalben im Reiche auch in diesen Dienst stellt.



* Cäsar läßt sich einen deutschen Bären aufbinden

Gumor haben schon die alten Deutschen gehabt. Das bezeugt eine der hübschesten Überlieferungen aus unserer Vorzeit, nämlich jene Stelle im „Bellum gallicum“ Cäsars, in der er regelrecht dem Jägerlatein eines alten Deutschen aufgefressen ist. Treu und brav berichtet er im 6. Buch, Abschnitt 27:

„Dann haben sie noch sogenannte Elche. Die sehen aus wie Ziegen, auch in den Farben, sind aber größer und haben ein stumpfes Geweih. Ihre Beine haben weder Gelenke noch Glieder. Darum legen sie sich auch nicht hin, wenn sie schlafen wollen. Überhaupt können sie, wenn sie erst einmal hingefallen sind, weder aufstehen, noch auch nur sich aufrichten. Sie lehnen sich daher zum Schlafen an Bäume an. Haben nun die Jäger die Schlupfwinkel aufgespürt, dann untergraben sie dort sämtliche Bäume, oder sägen die Bäume soweit durch, daß sie eben noch stehen. Lehnen sich die Elche dann an ihre Schlafbäume an, so reißen sie diese durch ihr Gewicht um und fallen mit ihnen zu Boden.“

Ein Horrido dem braven Jägersmann!



* Unsere Vorfahren - wie sie nicht waren

Wärenhaut und Trinkhorn galten einst als Kennzeichen der alten Deutschen „zu bei- den Ufern des Rheins“, und diese selber wurden als wilde Männer dargestellt, denen zu begegnen man hätte Angst haben müssen. Wie man sich im Jahrhundert des Dreißigjährigen Krie- ges (und lange darüber hinaus) die Germanen vorstellte, davon geben die Bilder dieser und der nächsten Seite hinreichend Aufschluß; sie sind dem damals für grundlegend gehaltenen Werke von Clüver „Germania antiqua“ entnommen. Man betrachte nebenstehenden Veitstänzer, der anschei- nend vom tollen Hund gebissen ist. Oder die Edel- gestalten unten, die mit Wursthkeule und Bohnen- stange ins Feld ziehen - den Schild scheinen sie bei Müttern gelassen zu haben. Oder das herrliche Fress- und Saufgelage, zu dem der Zeichner seine Studien offensichtlich im Schweinestall gemacht hat.

Eigentlich waren solche Bilder auch damals unentschuldig; denn wie die alten Deutschen wirklich ausgesehen hatten, davon konnte man sich ja jederzeit





durch zeitgenössische Darstellungen unterrichten, z. B. an der Trajanssäule in Rom. Und zur Beschämung müssen wir feststellen: die alten Römer, also die erbittertsten Feinde der alten Deutschen, haben diese in Bild und Wort (man denke nur an Tacitus!) liebevoller dargestellt, als deren eigene Nachfahren es getan haben. In Schweden fand schon um 1650 der Reichsantiquar Olaus Verelius das rechte Wort: daß demjenigen, der die alte Kultur der Goten zu leugnen sich erdreiste, der Kopf einzuschlagen sei, und zwar mit Runensteinen. Noch anderthalb Jahrhunderte später schrieb bei uns ein Gelehrter der Goethezeit, J. Chr. Adelung, ein Buch „Älteste Geschichte der Deutschen“, das zu dem wahrhaft klassischen Ergebnis kommt: „Der Germane ist das Raubtier das schläft, wenn es nicht jagt oder frisst“! Diese ungeheuerliche Auffassung stand keineswegs allein - die Geschichte mit dem Raubtier hat ja noch auf Nießche und über ihn hinaus gewirkt - obgleich andere die alten Germanen wieder vegetarischer sahen, nämlich als Eicheln- und Wurzelfresser; allenfalls kamen noch Fichtenzapfen dazu. Es ist geradezu unglaublich, was da alles zusammenphantasiert worden ist. Als die alte Kultur der Germanen gar nicht mehr zu leugnen war, da waren es natürlich die Phönizier, die sie ihnen gebracht hatten, wie diese überhaupt das große X waren, das man überall einsetzte, wo die Geschichtskennntnis eine Lücke hatte. Es bedurfte unendlicher Arbeit und oft heftiger Kämpfe, um endlich den unglaublichen Vorurteilen der gelehrten wie der ungelehrten Menge gegenüber das richtige Bild, oder doch wenigstens die richtige Einstellung zu unserer Vorzeit durchzusetzen.

* Das Geschäftsjahr 1936

Auszug aus dem Bericht des Vorstandes der

ALLIANZ UND STUTTGARTER LEBENSVERSICHERUNGSBANK AKTIENGESELLSCHAFT

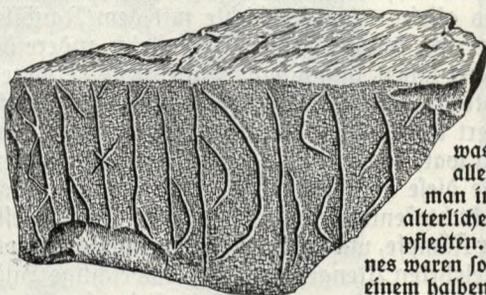
Im Jahre 1936 konnten die Erfolge der deutschen Lebensversicherung im kräftigen Ausmaß fortgesetzt werden. Ihr Gesamtversicherungsbestand ist seit dem Ende der Inflation auf nahezu 23,5 Milliarden RM Versicherungssumme angewachsen und hat damit den Vorkriegsbestand um mehr als 6 Milliarden RM überschritten. Allein in den Jahren 1933 bis 1936 hat der Bestand um mehr als 30% zugenommen. Trotzdem bleibt die Versicherungsdichte, d. h. die auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Lebensversicherungssumme, mit etwa 350 RM selbst unter Berücksichtigung der in Deutschland besonders stark ausgebauten Sozialversicherung immer noch hinter der Versicherungsdichte einer Reihe anderer Staaten zurück. So entfallen in den Vereinigten Staaten von Amerika 2100 RM, in England 900 RM, und in der Schweiz 600 RM Versicherungssumme auf den Kopf der Bevölkerung. Die deutsche Lebensversicherung hat daher auch für die Zukunft noch ein reiches Arbeitsfeld vor sich. In den nächsten Jahren wird es ihre Aufgabe sein, den Versicherungsgedanken weiter zu vertiefen und in immer breitere Schichten des deutschen Volkes zu tragen. Diese Aufgabe wird nur gelöst werden können mit einem gutgeschulzten, tüchtigen Werbeapparat und in einem gesunden, lebhaften Wettbewerb, der allein alle Kräfte der deutschen Lebensversicherung jung und lebendig zu erhalten imstande ist.

Eine wesentliche Steigerung des Einzelversicherungsgeschäfts und ein starker Rückgang der Gruppen-Sterbegeldversicherung sind die zwei Merkmale, die unser Neugeschäft im Berichtsjahr kennzeichnen. Als Reinzuwachs wurden 265 Millionen RM erreicht.

Einschließlich der in Rückdeckung genommenen und der aufgewerteten Versicherungen stellt sich unser Gesamtversicherungsbestand am Ende des Berichtsjahres auf

3900 Millionen RM Versicherungssumme.

Die Beitragseinnahme ist von 165 Millionen RM auf 176 Millionen RM gestiegen.



Im Juli 1935 wurde bei Ausgrabungsarbeiten am Kloster Lehnin dieser Tonziegel gefunden. Er lag mit den Runen nach innen in einer um 1200 gebauten Mauer. Obgleich die Runen entartet sind, so daß man nicht einmal weiß, was oben und was unten ist, hat der Stein allergrößte Bedeutung. Er beweist, was man immer schon vermutete, daß die mittelalterlichen Bauhütten uralte Überlieferungen pflegten. Zur Zeit der Einmauerung dieses Steines waren sonst in Deutschland die Runen seit über einem halben Jahrtausend vergessen.

Die festen Kapitalanlagen haben sich um 93 Millionen RM erhöht. Sie betragen am Schlusse des Berichtsjahres:

Grundbesitz	RM 48 650 661
Hypotheken	RM 342 014 270
Schuldscheinfordernungen gegen öffentliche Körperschaften	RM 125 419 224
Wertpapiere	RM 311 229 397
Darlehen auf Versicherungsscheine . .	RM 85 650 484
Beteiligungen	RM 69 140 52

insgesamt RM 919 878 088

Wie bisher waren wir bei der Auswahl neuer Vermögensanlagen auf ein gutes Mischungsverhältnis der einzelnen Anlagewerte bedacht.

Unsere hypothekarischen Ausleihungen und unsere Darlehensgewährungen an öffentliche Körperschaften und Kreditanstalten dienen unmittelbar und mittelbar vorzugsweise der Förderung des Baues von Kleinwohnungen, Eigenheimen und Arbeiterfiedlungen. Neben der Finanzierung des vordringlichen Wohnraumbedarfs, insbesondere für Wehrmachtangehörige und für Angestellte und Arbeiter von Rohstoff-Fabriken, wurden noch andere wirtschaftlich wichtige Zwecke, wie z. B. die Ertragssteigerung der landwirtschaftlichen Bodenfläche durch Meliorationen u. a., gefördert. Im Hypothekenneugeschäft haben wir auch im Berichtsjahr den Tilgungsgedanken nach Kräften gefördert und können feststellen, daß Neuausleihungen in wachsendem Umfang mit der Vereinbarung laufender Tilgung abgeschlossen wurden.

Der Gesamtüberschuß stellt sich auf 33 Millionen RM. Hiervon wurden der Gewinnreserve der Versicherten wiederum

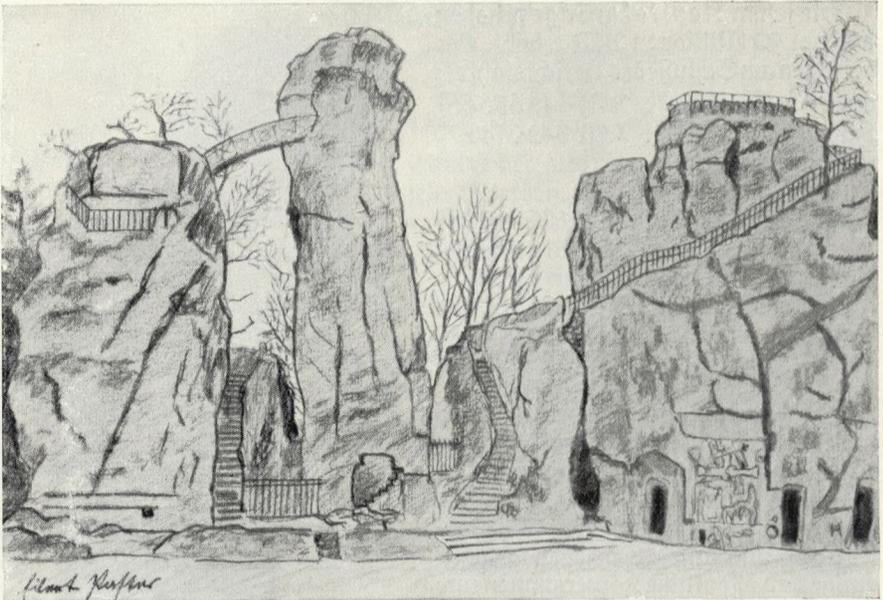
99% des Überschusses

aus den mit Anspruch auf Gewinnbeteiligung abgeschlossenen Versicherungen überwiesen. Mit dieser Zuweisung stellt sich die Gewinnreserve auf 115 Millionen RM.

Die für 1937 zu verteilenden Versichertendividenden betragen im Gewinnverband Z der Groß-Lebensversicherung $1\frac{1}{4}\%$ Zinsdividende, $4\frac{1}{2}\%$ Zusatzdividende und 28% Schlussdividende; im Gewinnverband A/S der Klein-Lebensversicherung 20% des Beitrages.



Das Museum „Väterkunde“ in Bremen hat einen sehr interessanten Versuch angestellt. Mit einem versuchsweise geschäfteten Steinbeil wurde in $4\frac{1}{2}$ Minuten ein Fichtenstamm gefällt, während eine Vergleichsfällung mit einer heutigen Stahlsägt $2\frac{1}{2}$ Minuten beanspruchte. Das Bild, das wir dem Museum verdanken, zeigt das mit dem Steinbeil bearbeitete Stammstück und läßt die einzelnen Hiebe deutlich erkennen.



Die drei Hauptfelsen der Externsteine. Aber den linken Felsen besteigt man den mittleren, höchsten, auf dessen Gipfel die Irminsäule stand, und dessen Kultnische mit dem Sonnenloch heute noch erhalten ist. Am Fuße davor ein Kanzelstein. Rechts der Hauptfelsen mit den Grotten und dem großen Bild der Kreuzabnahme.

* Stätten deutscher Vorgeschichte

Von Eilert Pastor

Es ist selbstverständlich oder sollte es doch sein, daß man ein lebendiges Bild der Vorgeschichte niemals nur aus Büchern oder Vorträgen erhält, sondern daß man sich dazu auch die großen Sammlungen ansehen und in sie vertiefen muß. Im allgemeinen ist man da auch ziemlich ungestört, eigentlich mehr als man sollte. Denn was nützen uns die schönsten Museen, wenn niemand drin spazieren geht? Aber auch darüber darf man eines nicht vergessen, und wird es nicht vergessen, sobald man es erst einmal für sich selber entdeckt hat:

Das größte und schönste Museum ist die Landschaft selber.

Wohl hat das vorige Jahrhundert unter unseren aus der Vorzeit überkommenen Denkmalen aufgeräumt wie kein zweites. Ehrwürdige Kultanlagen wurden zu Mauersteinen und Chauffeeschotter abgefahren; eine Anzahl alter Steingräber aus dem Acker geschafft. Kein Denkmalschutz griff ein, kein Rest von Verständnis wirkte hemmend. Von 219 vorgeschichtlichen Riesensteinsetzungen des Kreises Uelzen im Jahre 1846 waren bei einer im Jahre 1914 vorgenommenen Nachprüfung 205 verschwunden. Von 157 Steinkammern auf Rügen im Jahre 1829 sind heute noch 25 übrig, und diese größtenteils zerstört.

So ging es überall im Reich. Als man anfing, sich ernstlich um diese Dinge zu kümmern, da war das meiste schon vernichtet.

Umsomehr müssen wir das, was uns überkommen ist, pflegen und zu verstehen suchen, müssen es auch geistig erwerben, um es zu besitzen. Und es ist noch vieles da, mehr als man glaubt, und das meiste in freier Landschaft, weitab von Dörfern und Chausseen - und eben dadurch erhalten geblieben. Die Karte auf den beiden nächsten Seiten stellt einige der wichtigsten Vorzeitdenkmäler Deutschlands zusammen und soll besonders dem Wanderer Anregung zu lohnenswerten Zielen geben.

Da ist vor allem die Ahlhorner Heide in Oldenburg. Hier, zwischen den Dörfern Ahlhorn und Wildeshausen - das selber wie ein reizvolles Denkmal eines mittelalterlichen Städtchens wirkt - sind Heide und Wald noch voll von steinzeitlichen Anlagen - und was für welchen! Da finden wir den „Disbeker Bräutigam“: Stein an Stein auf 108 Meter in doppelter Reihe, und mitten drin eine Kammer mit mächtigen Decksteinen. Daneben liegen weitere Anlagen; ähnliche bei Glane auf freier Heide und im Wald südlich Wildeshausen bei Kleinenkneten. Unweit davon das Pestruper Gräberfeld mit mehr als 300 vorgeschichtlichen Hügelgräbern - man meint eine wellige Meereslandschaft vor sich zu sehen. Eine Tafel an der Nordecke dieses Riesensfeldes von Hügelgräbern trifft gut die Stimmung, die darüber liegt:

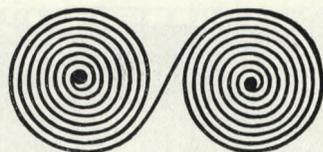
Dreihundert stumme Gräber, schmucklose Hügel nur
Sind einsam in der Heide der Helden letzte Spur.

In den Wäldern liegen „Kellersteine“, oft zu zweit; besonders sehenswert sind die „Hohen Steine“ mit gewaltigen Steinblöcken und der „Heiden-Opferstein“ mit seinem großen Deckstein (das Bild auf der Innenseite des Umschlages ist danach gezeichnet). Wer die Werke der „Megalithkultur“ kennen lernen will, der findet sie hier in fast allen Beispielen. Das ist in der Tat Monumentalkunst in Reinkultur.

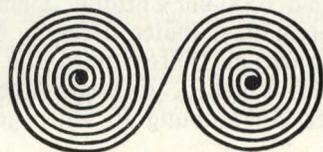
Wie ein verschwiegenes Rätsel wirkt neben diesen steinernen Fanfaren Deutschlands größte Steinkreisanlage, der Steintanz bei Boitin in Mecklenburg. Fern von allem Lärm liegt er in einem großen Walde, und selten verirrt sich ein Mensch dorthin, es sei denn Förster oder Holzfäller. Vier Kreise von je neun Steinen in auffälliger Ausrichtung haben den Vorgeschichtlern und den Astronomen schon viel zu raten gegeben; aber noch ist der Anlage ihr Rätsel nicht entrispen. Der seltsamste Stein ist „die Brautlade“ mit ihren 13 Löchern. Im vorigen Jahrhundert lag sie noch, wie das Bild auf Seite 14 zeigt; inzwischen hat man den Stein aufgerichtet. Sehr merkwürdig ist die Ziellinie (siehe Bild auf Seite 15): sie geht vom Mittelpunkt des kleinsten Kreises durch einen Stein dieses Kreises, trifft den zweiten Kreis in einem Stein, dann im Mittelpunkt, verläßt ihn durch den Doppelstein („Disierstein“), trifft 170 Meter weiter im Walde den letzten Kreis in einem Stein und dahinter eine Anhöhe. Ganz ungefähr ist dies die Richtung des wintersonnwendlichen Sonnenaufganges - aber eben zu ungefähr, um hier schon einen Beweis aufstellen zu können.

In stiller Landschaft liegt auch in der Prignitz Europas größtes Hügelgrab, das Königsgrab bei Seddin. Seine Entdeckung ist berühmt ge-





- 1 Pfahlbauten am Bodensee und Federsee, nach den Funden wiederhergestellt
- 2 Altsteinzeitliche Wohnhöhlen der Fränkischen Schweiz und der Schwäbischen Alb
- 3 Der „Limes“, Roms Grenzwall gegen das freie Germanien
- 4 Der Sollenstein bei Bieskastel
- 5 Brunholdis- und Krummholzerstuhl bei Dürkheim, altes Sonnenheiligtum
- 6 Die Saalburg, wiedererstelltes römisches Kastell
- 7 Neandertalhöhle bei Düsseldorf
- 8 Die Externsteine, Deutschlands berühmtestes vor- und frühgeschichtliches Heiligtum
- 9 „Visbekes Bräutigam“, als Beispiel zahlreicher ähnlicher Riesensteinsetzungen von der Ahthorner Heide bis zum Sachsenwald
- 10 Die „Sieben Steinhäuser“, Gruppe großer Dolmen bei Fallingb. bei Bielefeld
- 11 Das „Danneberg“, dänischer Grenzwall um 800; im Rundwall die alte Wilingerfeste Halthabu
- 12 Runenstein bei Busdorf nahe Schleswig
- 13 Der „Denghoog“, Ganggrab auf Sylt
- 14 Das Königsgrab bei Seddin
- 15 Dolmen als Beispiel für viele in der Altmark
- 16 Größter Kreis mit Lochstein und Kanzel des Boitiner Steinanzuges bei Bülow
- 17 Dolmen als Beispiel für viele auf Rügen
- 18 Wallburg bei Questenberg im Harz, mit der „Queste“
- 19 Altsteinzeitliche Wohnhöhlen bei Küberland im Harz
- 20 Bronzezeitlicher Burgwall bei Schlieben, wie die folgenden altgermanische Volksburg
- 21 „Schloßberg“ bei Burg im Spreewald
- 22 „Römerschanze“ bei Potsdam
- 23 „Baalshebbel“ bei Starzeddel in der Niederlausitz
- 24 „Schwedenschanze“ bei Oswitz nahe Breslau
- 25 Die „Winkelbahn“ in Stolp, größte erhaltene und noch begangene deutsche Trojaburg
- 26 Die „Schwedenschanze“ bei Wäcklich östlich Elbing, altpreussische Burg



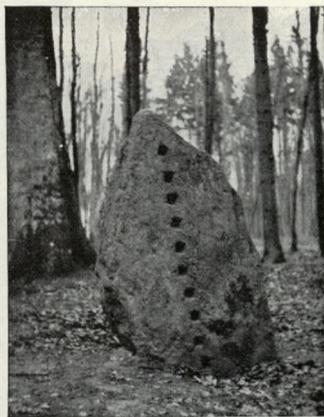


Kupferstich nach einem Gemälde von Karl Schumacher, 1836, im Besitze des Mecklenburgischen Staatsmuseums, Schwerin.

Aufnahme Feix Heuschkel, Schwerin.

Ein altes Bild des Steintanzes bei Boitin. Wanderer und Hund stehen im größten Steinkreis. Links und rechts dahinter ist je ein weiterer erkennbar. Durch letztere geht die berühmte Linie, die rechts in 170 Meter Abstand einen vierten Steinkreis trifft, und dahinter eine Kuppe, auf der Reste eines zerstörten fünften Steinkreises erkennbar sind.

worden. Schon lange hieß es, in diesem Hügel liege ein König in einem dreifachen Sarge. Als man aber nachgrub, fand man nichts. Dann wurde der Hügel als Steingrube verkauft, und er sieht noch heute aus wie der Krater eines Vulkans. Und eines Tages im September 1899 stießen die Arbeiter auf eine steinerne Kammer, darin war eine große tönernerne Urne, darin eine schöne Bronzeurne und darin die Asche und Knochen eines Mannes, der bei seiner Verbrennung einen Zobelpelz getragen hat. Das war etwa 1000 vor Christus. Damals wohnten dort Germanen, später Wenden, dann wieder Germanen: die Völker kamen und gingen - die Sage blieb bestehen. Sie war übrigens bereits vor der Ausgrabung in einer gelehrten Zeitschrift



Aufn. E. Pastor

Ein Kästel der Vorzeit
Der größte Stein des Boitiner Steintanzes hat 13 je 6-7 cm tiefe Löcher. Ihre Bedeutung konnte noch nicht geklärt werden.

veröffentlicht worden, unter der Überschrift: „Über Sagen, welche an vorgeschichtliche Gräber anknüpfen und über anderen Aberglauben“. Heute sehen wir uns solchen „Aberglauben“ etwas aufmerksamer an, um den oft wahren Kern in ihm zu erkennen, der nur eben oft kraus versteckt ist. So lautete eine andere Sage, die am Federsee in Baden spielt:

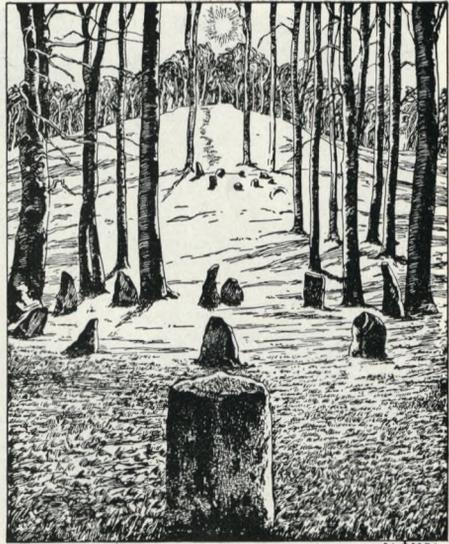
Vor Zeiten stand im Federsee eine feste Stadt mit Türmen und Mauern. Die Einwohner lebten in Gottesfurcht und Wohlstand. Da naheten eines Tages Feinde auf vielen Rähnen; sie erschlugen die friedlichen Inselbewohner und plünderten und verbrannten die Stadt. Als sie aber Nachts ihren Raub verschliefen, da versank die ganze Insel mit ihnen. Seither schläft die versunkene Stadt im Moor und nur Auserlesene hören manchmal tief unten Hähne krähen und Hunde bellen.

Zu dieser Sage bemerkt Prof. Reinerth, der die überaus ergebnisreichen Ausgrabungen im Federseemoor geleitet hat, der Spaten habe die Sage fast wörtlich bestätigt: Im Federsee lag in der Bronzezeit die Wasserburg Buchau, umgeben von einem Pfahlring mit Tortürmen. Nach langem friedlichen Bestande hat ein Brand die Siedlung vernichtet. Kurz vor dem Brande war zahlreiches wertvolles Gerät im Uferschlamm versteckt worden. Aber der Brandschicht liegt eine Schlammsschicht: der See war also bald darauf gestiegen und hatte die Trümmer der Siedlung überdeckt.

Auch das Federseemoor mit seinen wiederhergestellten Pfahlbauten, ebenso die Pfahlbauten am Bodensee sind Stätten deutscher Vorgeschichte, die sich der Vorgeschichtsfreund nicht entgehen lassen wird. Hier können wir sehen, wie man in jüngerer Stein- und Bronzezeit zu bauen und zu wohnen verstanden hat.

Aber auch die Wohnungen der älteren Steinzeit sind uns noch vielfach erhalten, in den Höhlen der Fränkischen Schweiz und der Schwäbischen Alb, in denen des Altmühltals, in den Ofnethöhlen bei Nördlingen und in den Höhlen im Harz. Wohl sind die altsteinzeitlichen Funde dieser Höhlen inzwischen geborgen worden, aber doch ist auch hier der Geist des Ortes etwas, das sich nicht abbilden oder durch Bücher vermitteln läßt.

Dies gilt nun ganz besonders von den Externsteinen, die jahrelang im Brennpunkte der ganzen deutschen Vor- und Frühgeschichtsforschung gestanden haben (Bild Seite 10). Sie sind unser großartigstes, von der Natur selber geschaffenes Steindenkmal. Hier wurde die Siegesfeier nach der Schlacht im Teutoburger Walde begangen, und man zeigt noch den Stein, von dem aus Arminius seine Ansprache hielt. Hier stürzte Kaiser Karl später die Irminsäule



Der Döflinger Steintanz, vom Mittelpunkte des kleinsten Kreises in Richtung der Visierlinie gesehen.



Eisenplakette des Externstein-Bildes (gering vergrößert). Verfasser konnte kürzlich nachweisen, daß diese Plakette - die schönste plastische Wiedergabe des berühmten Steinbildes - von unserem großen Bildhauer Chr. Rauch stammt. Auch die Skizze, die sich Rauch als Vorlage hierzu gezeichnet hatte, ließ sich noch auffinden. Sie hatte Goethe Anlaß zu einem Aufsatz „Die Externsteine“ gegeben.

und entfesselte damit den zweiunddreißigjährigen blutigen Sachsenkrieg. Hier war, wie wir heute wissen, eine alte Stätte des Sonnendienstes, und hier war auch die lange gesuchte Irminsäule im Bilde verewigt - dem frühesten deutschen Steinrelief überhaupt - so daß alle Welt sie sehen konnte, und doch nicht sah, bis einer auf den Gedanken kam, den merkwürdigen „Stuhl“ neben dem Kreuz aufzurichten, und erkannte: hier wird im Bilde das Kreuz errichtet und neben ihm die Irminsäule geknickt. An der altheiligen Stätte sollte dieses Bild den Sieg des Christentums über das Heidentum darstellen.

An solchen Stellen wird sich wohl keiner dem Geist des Ortes entziehen können. Wer aber so auf Vorgeschichte wandert, der wird bald merken, wie ihm auch an weniger auffallenden Stellen die Landschaft etwas zu sagen hat, denn allenthalben hat sich Vorgeschichtliches noch bis in unsere Zeit erhalten, wenn auch auf die verschiedenste Art und Weise: in einem Feuersteingerät, das der Pflug aus dem Acker gräbt oder das Wagenrad aus dem Sandweg; in einer Geländeform, die ein Hünengrab andeutet; in einem Flurnamen (sehr wichtig!); in einem Kinderspiel (Himmel und Hölle!); in einem Kirchenkapitell; in Hausbau und Siedlungsform - überall begegnet uns lebendige Vorzeit. Nicht

vergessen sein sollen die hübschen Nebenentdeckungen, die dabei zu machen sind, und zu denen vor allem die vielen, oft (nicht immer!) hervorragend angelegten Heimatmuseen gehören. Manchmal findet man dergleichen auch in kleinsten Dörfern - wo eben ein Lehrer Liebe und Verständnis für diese Dinge hat; und ein Gespräch mit solchen Leuten ist oft (nicht immer!) lehrreicher als das mit einem Professor. Übrigens geht man jetzt erfreulicherweise immer mehr dazu über, die Funde wichtiger vorgeschichtlicher Stätten gleich an Ort und Stelle in einem Museum zu vereinigen, statt sie in ein bereits bestehendes großstädtisches Museum zu verbringen.

Wenn diese Zeilen die Liebe zu unserer Vorgeschichte wecken wollen, so sollen sie aber nicht schließen ohne den Hinweis, daß auch diese Liebe Entfagung verlangt: Niemand hat

das Recht, vorgeschichtliche Funde zu behalten oder gar selber danach zu graben. Ausgraben kann man nur einmal, und jede Ausgrabung geht einher mit einer tiefgründigen Zerstörung. Heute ist das Verfahren der Ausgrabung zu einer Wissenschaft geworden. Und was die Zufallsfunde angeht: ein Vorgeschichtsfund wird entwertet, wenn nicht Ort und Umstände des Fundes genau festgelegt werden und alles sofort dem nächsten Museum gemeldet wird. Der Laie kann die Bedeutung eines Fundes gar nicht ermessen. Ein schöner Armreif aus edlem Metall ist vielleicht unbedeutend - ein Kiesel, über den ein blutgetränkter Finger geglitten ist, kann Epoche machen. Zu unseren durch die Begleitumstände bedeutendsten Funden gehören: eine Bernsteinperle bei Wildeshausen (ganze Bernsteinketten anderswo waren unbedeutend); ein Gerstenkorn bei Bremen; ein Stückchen verrostetes Eisen bei Seddin; ein zerbrochener Ziegel bei Lehnin; eine Fischschuppe im Federseemor.

Vieles mag noch im Boden ruhen; die großen Erdarbeiten beim Bau der Reichsautobahnen fördern ja fast täglich vorgeschichtliche Funde. Vieles mag aber auch offen vor unseren Augen liegen, ohne daß wir es in seiner rechten Bedeutung erkennen - und gerade hier ist es für den Freund der Vorgeschichte wichtig, daß er Augen und Ohren für diese Dinge bekommt, damit es nicht mehr mit Simrock heißen kann:

In Rom, Athen und bei den Lappen,
Da spähn wir jeden Winkel aus,
Dieweil wir wie die Blinden tappen
Daheim im eignen Vaterhaus



Auf dem Gipfel des höchsten Felsens der Externsteine (vgl. das Bild S. 10) wurde kürzlich das alte Standloch der Jeminsul entdeckt. Darunter das „Saxellum“, die Felsnische mit dem Sonnenloch.

Vor- und Frühgeschichte des Lebensversicherungsgedankens

Von Dr. Schloemer, Berlin

1. Die Fürsorgeeinrichtungen des Altertums

Ichtig gesehen ist die Versicherung in ihrem Grundgedanken uralte. Ist sie doch genau so eine Abwehrmaßnahme gegen Gefahren und Nöte wie etwa das Anfertigen von Werkzeugen, das Schmieden von Waffen, das Herrichten von Gräben, Hecken und Zäunen zum Schutze des Anwesens usw. Nur daß diese Maßnahmen die Gefahren unmittelbar bekämpfen, während die Versicherung die wirtschaftlichen Folgen der bereits eingetretenen Gefahr durch eine Entschädigung auszugleichen sucht. Versicherung ist Sicherung, aber nicht jede Sicherung ist Versicherung.

Da die Gefahr allgegenwärtig ist, bilden sich auch überall **Gefahren-gemeinschaften**. Eine solche natürliche Gefahrengemeinschaft war und ist bis zum heutigen Tage die Familie. Schon sehr früh schlossen sich Familien - wir wissen das für die Urzeit z. B. aus indischen Rechtsüberlieferungen - zu Familienverbänden zusammen, wodurch sich ihre sichernde Kraft erhöhte. Von diesem natürlichen Zusammenschluß zum freiwilligen genossenschaftlichen Zusammenschluß von Menschen, die von der gleichen Gefahr bedroht sind oder die gleichen wirtschaftlichen Interessen verfolgen, war es nur ein Schritt. In der Tat stoßen wir schon im alten Babylon, bei den Phöniziern und Ägyptern und später bei den Griechen und Römern auf genossenschaftlich organisierte Gefahrengemeinschaften aller Art, und zwar dort, wo die Gefahr ein besonders starkes Bedürfnis für eine gemeinsame Abwehr schuf. Also vor allem bei den großen Überland-Karawanentransporten, die in ferne Länder führten (die Babylonier holten schon 3000 v. Chr. Seide aus China!), und natürlich bei den stets mit Gefahren verbundenen Seefahrten.

Aber auch auf dem uns hier allein interessierenden Gebiet der persönlichen Fürsorge zeigte der genossenschaftliche Zusammenschluß schon früh bemerkenswerte Ergebnisse. Vor allem finden wir im alten Rom mit seinem stark entwickelten Wirtschaftsleben schon Ansätze zu wirklicher Versicherung. Aus dem Rom der Kaiserzeit sind uns zahlreiche Vereinigungen bekannt, die neben kultischen Zwecken ihren Mitgliedern Hilfe und Unterstützung gewährten. Namentlich die „kleinen Leute“ (tenuiores), arme Plebejer, Freigelassene und Sklaven fanden sich hier zusammen. Ihnen kam es vor allem darauf an, sich ein anständiges Begräbniß zu sichern. Denn die Leichen mittellos Verstorbener warf man einfach in Massengräber oder scharfte sie auf einem Leichenfelde oberflächlich ein. Neben diesen Sterbekassen, wie wir heute sagen würden, gab es viele Fachvereine von Kaufleuten, Handwerkern, Schauspielern, Subalternbeamten usw., und besonders Militärvereine.

Daß sich trotz diesen beachtlichen Ansätzen im alten Rom eine eigentliche Lebensversicherung, also ein Schutzvertrag, der das Leben selbst bzw. den Eintritt des Todes zum Gegenstand bestimmter Verpflichtungen macht, nicht entwickeln konnte, hatte seinen Grund darin, daß nach antiker Auffassung der

Wert eines freien Bürgers sich jeder Abschätzung entzog: es war verboten, das Leben zu irgend einem Preise abzuschätzen. Wenn man Sklaven gegen die Gefahren des Schiffbruchs versicherte, so war das etwas anderes. Sklaven waren keine freien Menschen, sondern Sachen, wie die Schiffe, die Ladung, die Pferde usw. Diese Anschauung hat sich bis ins hohe Mittelalter erhalten und zu zahlreichen Verboten in den damaligen Kulturstaaten geführt.

Mit dem allmählichen Verfall des römischen Reiches, mit dem Zusammenbruch seiner Geld- und Verkehrswirtschaft und dem Aufkommen des dem heidnischen Götterkult feindlichen Christentums verschwanden all diese Rassen und Vereine.

2. Der Fürsorgegedanken der Germanen

Während Rom versank, ging am Himmel der abendländischen Kultur der Stern Germaniens auf. Hier hatte sich schon in vorchristlicher Zeit auf der Grundlage des Familienverbandes (Sippe) und der Ugrargenossenschaft ein System der gegenseitigen Hilfeleistung herausgebildet, das später in den Gilden und Zünften eine unmittelbare Fortsetzung fand. Der tiefe soziale Sinn der Germanen, der in der Familie wurzelt, sowie die reiche Genossenschaftsbildung waren die beiden Momente, aus denen heraus sich der Lebensversicherungsgedanke im Mittelalter zum ersten Mal vortastete. Dazu kam, daß die Germanen im Gegensatz zu der römisch-rechtlichen Auffassung von jeher dem Leben eines Freien einen bestimmten, auch in Geld abschätzbaren Wert beimaßen. Bei mutwilligen Körperverletzungen oder Tötungen konnte durch Erlegung einer bestimmten Geldsumme die Tat gesühnt werden.

Hervorgegangen aus der Schwur- und Blutsbrüderschaft, wie sie namentlich bei den nordgermanischen Kriegern üblich war, erfaßte die Gilde oder die Bruderschaft den ihr verpflichteten Volksgenossen mit all seinen Bedürfnissen und Nöten. Die Gilde war freiwilliger Zusammenschluß von Volksgenossen zu gegenseitiger Beistandsleistung vor Gericht, bei Krankheit oder Tod, bei Schädigungen durch Feuer oder Diebstahl, bei Verlusten während der Seefahrt usw. Schon in einem Capitulare Karls des Großen von 779 finden wir die Gilden erwähnt. Die größte Entfaltung des Gildewesens fällt in das 13. bis 16. Jahrhundert. In den Städten gab es Gilden mit recht ausgestalteten Leistungen; so Kaufmannsgilden, die den Gildebrüdern bei vorübergehender Bedürftigkeit Darlehen gewährten und die Töchter verstorbener Brüder unterstützten. Auch die im 12. und 13. Jahrhundert auffommenden, die Meister des gleichen Gewerbes vereinigenden, mit Beitrittszwang ausgestatteten Zünfte, die später die Gilden immer mehr zurückdrängten, kannten, obwohl sie mehr eine wirtschaftliche und berufliche Interessenvertretung waren, ihren Genossen gegenüber gewisse Beistandsleistungen im Falle der Erkrankung oder des Todes. In den Satzungen war vorgesehen, daß bei der Erkrankung eines Gildebruders ein anderer bei ihm wachen sollte; bei Erwerbsunfähigkeit gewährte die Gilde Unterstützung, im Falle des Ablebens sorgte sie für ein christliches Begräbnis.

Wenn auch der dreißigjährige Krieg das Ende der Gilden und Zünfte herbeiführte, so waren ihre Unterstützungseinrichtungen doch der Ausgangs-

punkt für zahlreiche sozial-wirtschaftliche Erscheinungen, wie wir sie zuerst in den Knappschaftsklassen des Bergbauwesens, sodann in den bis heute in großer Zahl erhalten gebliebenen Witwen- und Sterbekassen und Aussteuerladen verförpert finden. In alledem kommt das hoch entwickelte germanische Verantwortungsbewußsein zum Ausdruck, der Gedanke der Kameradschaft - auch der Lebenskameradschaft - die es nicht ertragen kann, zuzusehen oder vorauszuwissen, wie der Gildebruder oder gar die eigene Familie in Not gerät. Dies ist bis zum heutigen Tage die eine Wurzel der Lebensversicherung geblieben; die andere ist die Entwicklung der Versicherungstechnik selber, die wir im folgenden betrachten werden.

3. Die Geldgeschäfte am Ausgang des Mittelalters

Schon im Mittelalter waren Kirchen und Klöster, später auch Städte dazu übergegangen, sich durch den Verkauf von Renten Geld zu verschaffen. Der Geldgeber erwarb für die Hingabe eines Kapitals das Recht auf eine lebenslängliche Rente. Dieses Rentengeschäft, das schließlich auch von Privaten betrieben wurde, nahm im 15. und 16. Jahrhundert, begünstigt durch ein beispielloses Aufblühen des Gewerbes und des Handwerks, eine unerhörte Ausdehnung. Der Kapitalüberfluß suchte nach Anlagemöglichkeiten und fand diese in den Ewiggeldern (gewöhnliche Anleihen) und Leibgedingen (Leibrenten). Erst die große weltwirtschaftliche Umwälzung durch die Entdeckung der Seewege um Afrika und nach Amerika, ferner die Auswirkungen des 30jährigen Krieges, der das Land kulturell um Jahrhunderte zurückwarf, brachte auch das Rentengeschäft zum Absterben.

Noch eine zweite Erscheinung, die auf den Versicherungsgedanken fördernd einwirkte, ist hier zu erwähnen. Die wucherische Ausnützung von Geldgeschäften hatte schon seit 1179 zu einem kirchlichen Zinsverbot geführt. Nur den Juden war das Zinsennehmen gestattet. So erklärt es sich, daß im Mittelalter das ganze Geld- und Pfandleihgeschäft in den Händen der Juden lag. Um die Christen nicht ganz den jüdischen Wucherern auszuliefern, entstand schon früh der Gedanke, Pfand- oder Leihhäuser (montes pietatis) zu errichten. Die erste öffentliche Anstalt dieser Art ist wohl die 1198 in Freising gegründete Leihbank; besonders kräftig entwickelten sich diese Unternehmungen in Italien. Nach und nach dehnten die „Montes“ ihre Tätigkeit auf die verschiedensten Zwecke aus; man konnte bei ihnen Renten kaufen oder ein Kapital zu einem bestimmten Zeitpunkt sicherstellen, man konnte bei der Geburt einer Tochter eine bestimmte Summe einzahlen und dann bei der Verheiratung der Tochter den zehnfachen Betrag als Aussteuerkapital erhalten (ein Verhältnis von Ein- und Auszahlung übrigens, das ein trauriges Licht auf die damals überaus hohe Kindersterblichkeit wirft). Jedenfalls sehen wir in solchen Abmachungen unmittelbare Vorläufer der Renten- und Lebensversicherung.

4. Die Wissenschaft liefert das Rüstzeug für den technischen Aufbau der Lebensversicherung

Was all diesen Geldgeschäften und Einrichtungen zu ihrer Lebens- und

Entwicklungsfähigkeit fehlte, das war die wissenschaftliche Grundlage. Diese kam aus einer ganz anderen Richtung.

Die mit dem Ende des 15. Jahrhunderts einsetzenden Entdeckungen und Erfindungen hatten auch eine Vertiefung und Belebung fast aller Wissenschaften zur Folge, nicht zuletzt der Mathematik. Die Ersetzung der römischen Zahlenbuchstaben durch die arabischen Ziffern, die Entdeckung des Stellenwertes der Zahl, die Einführung der Null waren Vorgänge von grundlegender Bedeutung. Im 16. Jahrhundert kam das Buchstabenrechnen (die Algebra), im 17. Jahrhundert das Potenzieren, Wurzelziehen und Logarithmieren auf. Edmund Halley, der große Astronom, entwickelte die Zinseszinsrechnung. Schon früher hatte ein Vorkommnis des Alltagslebens, nämlich die Zufälligkeiten des Würfelspiels, Galilei zu den ersten wahrscheinlichkeitstheoretischen Untersuchungen geführt, die dann durch Blaise Pascal und seinen Freund Pierre Fermat zur Wahrscheinlichkeitslehre ausgebaut wurden, die dem Zufall das Geheimnis seiner Gesetzmäßigkeit entriß. Um 1700 entdeckte Jakob Bernoulli das für die Lebensversicherung so wichtige „Gesetz der großen Zahlen“; es besagt, daß die aus den Beobachtungen hergeleitete Wahrscheinlichkeit umso zuverlässiger ist, je größer die Zahl der Beobachtungen ist.

Der Engländer Graunt kümmerte sich als erster mit Erfolg um das „Gesetz des Lebens“, indem er Sterbelisten zusammenstellte. Die hieraus gezogenen Folgerungen mußten jedoch fehlgehen, da er bei den damals sehr mangelhaft geführten Personenstandsunterlagen nicht Gelegenheit hatte, eine bestimmte Zahl von Personen von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode zu verfolgen. Dies erkannte auch Halley, der den Auftrag erhalten hatte, mathematisch genaue Untersuchungen über die Lebensdauer der Menschen anzustellen. Dieser Auftrag ging aus von der Regierung, die für ihre Leibrentengeschäfte eine Sterblichkeitstafel brauchte. Um Halley zuverlässige Unterlagen zu liefern, wandte sich die Royal Society nach Deutschland, und zwar an den damals schon weltberühmten Leibniz. Dieser wußte auch gleich den richtigen Mann zu nennen, nämlich den Gelehrten, Theologieprofessor und Pastor an St. Elisabeth in Breslau, Dr. Caspar Neumann. Neumann, der umfassende naturwissenschaftliche Kenntnisse besaß, darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, durch seine Forschungen, deren eigentlicher Sinn die Bekämpfung allen möglichen Aberglaubens war, den Grundstein zur modernen, d. h. wissenschaftlich richtigen Lebensversicherung gelegt zu haben. Seine statistischen Ermittlungen über Leben und Sterben der Breslauer Bevölkerung hatten eine von astrologischen und kabbalistischen Einflüssen freie Gesetzmäßigkeit in der Bevölkerungsbewegung ergeben; jetzt erhielten diese Aufstellungen einen neuen Sinn. 1692 sandte er seine mit peinlicher Genauigkeit aufgestellten Sterbelisten der Royal Society ein, ein Material, das Halley in den Stand setzte, mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung zum ersten Male eine wissenschaftlich genaue Sterblichkeitstafel aufzustellen. Sie zeigte erstmalig, wie viele von einer bestimmten Anzahl Neugeborener alljährlich im Durchschnitt sterben, ferner wie man die Lebenswahrscheinlichkeit der verschiedenen Lebensalter errechnet. Damit war der Weg für die Lebensversicherung freigelegt.



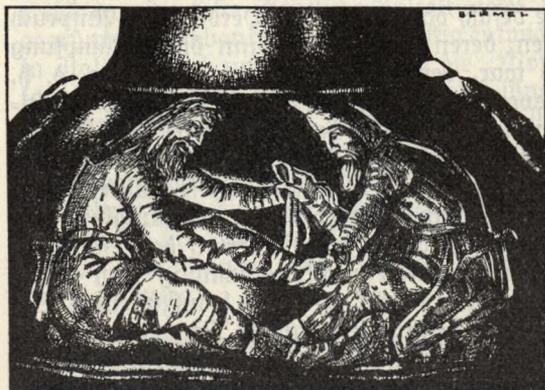
Schädel aus einem steinzeitlichen Grab Mitteldeutschlands. Patient wurde zweimal mit Erfolg trepaniert.

Gesundheitsdienst einst und jetzt

If Feuerstein war neben dem Holz in der Steinzeit der Arbeitsstoff. Aus ihm wurden auch die chirurgischen Instrumente gemacht, mit denen schon früh die schwierigsten Operationen ausgeführt wurden. Besonders Schädeltrepanationen scheinen sehr „beliebt“ gewesen zu sein; wir kennen mehrere hundert trepanierte Schädel von Steinzeitlern, und die Patienten haben die Operation, wie die Randernarbung beweist, fast durchweg gut überstanden; manch einer sogar mehrere Male. Wahrscheinlich erfolgte auch eine Betäubung, sei es durch Rauschtränke, sei es durch bestimmte Pflanzensäfte. In Bezug auf Kräuterheilkunde hat die Vorzeit überhaupt sehr Beach-

liches geleistet und zum Teil bis heute überliefert. Aus nordischer Überlieferung wissen wir, daß dort auch die Kunst der Feldschere hoch entwickelt war. Verbände wurden sachgemäß angelegt, Brüche geschient und meist gut geheilt. Beinprothesen waren nichts Ungewöhnliches und brachten dann ihrem Träger Beinamen wie Oemund Stelzfuß u. a. ein. Aus dem Grabe eines Mediziners der Eisenzeit wurde eine ganze ärztliche Instrumentensammlung gehoben. Wo alles nichts half, mußte die Suggestion mit heran, die sich in Besprechungen und Heilsegen äußerte: „Bein zu Beine, Glied zu Gliede, Blut zu Blute, als ob sie geleimt seien“. Auch die Edda kennt Schutzrunen und „Sprüche voll Heilkraft“.

Wenn wir also nach dem Vorstehenden unseren Vorfahren eine durchaus gut entwickelte, den Zeitbedürfnissen gerecht werdende Heilkunde zugestehen müssen, so scheint doch ein Gedanke damals noch ganz gefehlt zu haben: nämlich der



Anlegen eines Schienverbandes bei den Skythen, nach der Elektronvase von Kul Oba



Zahnziehen nach der Elektronvase von Kul Oba

des vorbeugenden Gesundheitsdienstes. Es ging gewiß keiner zum Arzt, der nicht schon krank oder verletzt war. Und noch heute sehen wir, wie schwer es ist, einen solchen neuen Gedanken allmählich einzuführen. Daß er sich mit der Zeit durchsetzen wird, weil er eben einfach richtig ist, daran ist kein Zweifel, und wir werden das Unsere tun, durch Beispiele aus der Praxis darauf hinzuwirken. Eins davon möge gleich hier folgen; es ist dem Brief eines Versicherten entnommen:

„Ich habe mich sehr darüber gefreut, daß ich dieses Jahr wieder einen Gutschein für ärztliche Beratung und Untersuchung erhalten habe. - Bei einer früheren solchen Untersuchung mußte der Arzt zu meinem Erstaunen feststellen, daß ich an einer Blinddarmentzündung litt, trotzdem ich schon vier Jahre lang anderweitig auf Galle behandelt wurde. Die anschließend vorgenommene Operation beendigte dann auch alle früher aufgetretenen Schmerzen. - Es ist die wiederkehrende Untersuchung für mich eine notwendige Kontrolle meines Körpers geworden, die ich wirklich nicht missen möchte und für die ich Ihnen bei dieser Gelegenheit gern meinen Dank abstatte.“

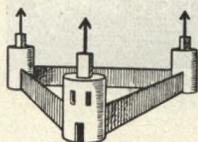
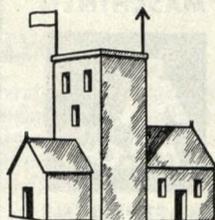
* Entdeckungen auf alten Landkarten

Wie vor kurzem Dr. von Leers feststellte, sind auf einigen alten Landkarten von Nordfriesland und Helgoland noch vorchristliche Heiligtümer als Mars-, Jupiter-, Saturntempel, auch als Templum Fostae, Templum Woedae usw. eingetragen.

Eine dieser Karten, die den Zustand Nordfrieslands um 1240 wiedergibt, enthält für diese „Abgotschtempel“ ein eigenes Kartenzeichen, das hierneben in Vergrößerung wiedergegeben ist, weil sich darin vielleicht eine Überlieferung vorchristlicher Tempelbaukunst erhalten hat. Das Hauptstück ist der Turm mit drei Fenstern (man vergleiche den dreifensterigen Turm der hl. Barbara), der oben glatt, vielleicht auch mit Zinnen abschließt. Man betrat den Tempel durch eine Vorhalle, die vermutlich der Waffenablage diente; das Langhaus hinter dem Turm hatte einen zweiten Eingang (vielleicht auch nur Ausgang). Außerordentlich interessant ist, daß auf all diesen Tempeltürmen eine Fahne wehte, wohl die Vorläuferin der Wetterfahne; ihr gegenüber steht ein bisher noch unerklärtes, runenartiges Gebilde, ebenso haben die Dachecken kleine Spitzen.

Ein „Saturntempel“ zeigt die Irminsäule, und ein Ort „Troyborg“ erinnert im Namen an eine nordische Trojaburg, im Kartenzeichen (siehe unten) an die heiß umkämpfte, 1922 von Schuchhardt ausgegrabene „dreihörnige“ Burg Rethra, auf der bis 1068 die „Staritz“, die altheilige Fahne der Wenden, wehte; sie wurde dann nach Arkona verpflanzt, bis hundert Jahre später auch dieses fiel.

Es wäre zu wünschen, daß unsere alten Landkarten einmal auf vorgeschichtliche Überlieferungsreste geprüft würden. Auch Steinsetzungen kann man dort finden. Z. B. ist die Estorffsche „Archaeologische Charte der Gegend von Helzen“ von 1843 mit Bildern solcher Anlagen umsäumt, von denen leider so gut wie nichts mehr erhalten ist. Auch die 50 Steinkreise, die eine Förstereifarte des Golcher Forstes im Kreise Demmin noch 1837 zeigte, sind inzwischen sämtlich beseitigt.



E. P.



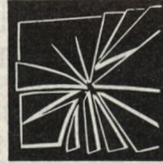
STURM



FEUER



WASSER



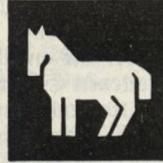
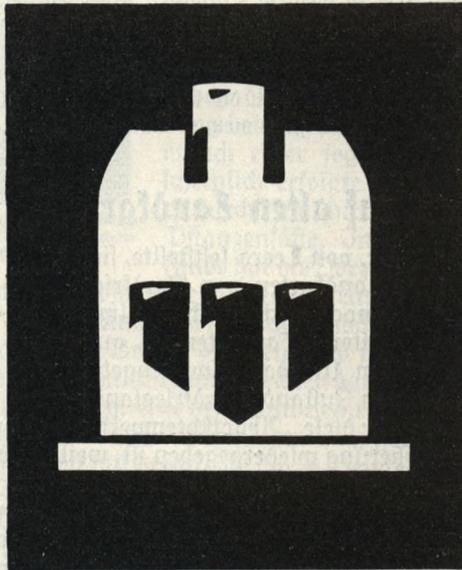
GLAS



REGEN



MASCHINEN



PFERDE



HAFTPFLICHT



JUWELEN



REISEGEPÄCK



TRANSPORT



FLUGZEUG



HAGEL



AUTO



EINBRUCH



UNFALL

ALLIANZ UND STUTTGARTER VEREIN
VERSICHERUNGS-AKTIEN-GESELLSCHAFT



VERSICHERUNG VON ANNO 133 N. CHR.

Die folgenden Versicherungsbedingungen sind kein Phantastieerzeugnis, sondern die Übersetzung der „LEGES COLLEGI“ einer zu Lanuvium in Mittelitalien bestehenden Sterbekasse von 133 n. Chr. Es ist ihnen eine Einleitung vorausgeschickt, die auch heute so beherzigenswert und unverändert gültig ist, daß sie hier im Urtext des etwas provinzierischen Latein männlich kundgegeben sei:

TU QUI NOVOS IN HOC COLLEGIO
INTRARE VOLES / PRIUS LEGEM PER-
LEGE ET SIC INTRA / NE POSTMO-
DUM QUERARIS AUT HEREDI TUO
CONTROVERSIAM RELINQUAS

Du, der diesem Verein neu beizutreten beabsichtigst: Lies erst die Versicherungsbedingungen durch und dann tritt ein - damit du dich nicht hinterher beklagst oder deinem Erben einen Prozeß hinterläßt!

Versicherungsbedingungen (LEGES COLLEGI)

§ 1. Als Eintrittsgebühr sind 100 Sesterzien zu zahlen und eine Amphora guten Weins zu liefern.

§ 2. Der Monatsbeitrag beträgt 5 ASS = 2 Sesterzien.

§ 3. Wer mit 6 Monatsbeiträgen im Rückstand ist, der erhält kein Sterbegeld, auch wenn er testamentarisch darüber verfügt hat.

§ 4. Das Sterbegeld beträgt 300 Sesterzien. Davon gehen 50 Sesterzien als Gesolgelgeld ab, die am Scheiterhaufen an das Gefolge verteilt werden. Das Gefolge geht zu Fuß.

§ 5. Geht die Todesfallmeldung eines Mitgliedes von auswärts ein, jenseits des 20. Meilensteines, so begeben sich drei Mitglieder dorthin und regeln die Bestattung.

§ 6. Hierüber haben sie der Versammlung offen und ehrlich Rechnung abzulegen.

Wird dabei eine Unterschlagung aufgedeckt, so wird dafür eine Geldstrafe in vierfacher Höhe auferlegt. Im übrigen erhalten die drei Mitglieder das Sterbegeld und je 20 Sesterzien als Reisekosten für hin und zurück.

§ 7. Konnte ein auswärtiger Todesfall nicht gemeldet werden, so erhält derjenige das Sterbegeld, der die Bestattung vorgenommen hat und das durch besiegelte Urkunden belegen kann.

§ 8. Er haftet aber dafür, daß kein Dritter auf das Sterbegeld Anspruch erheben wird. Auch wird eine Gebühr und das Gesolgelgeld abgezogen.

§ 9. Stirbt ein Vereinsmitglied als Sklave und wird die Leiche von seinem Herrn aus Böswilligkeit nicht freigegeben, dann wird für ihn ein Scheinbegräbnis veranstaltet.

§ 10. Bei Selbstmord wird in keinem Falle Sterbegeld gezahlt.



Laut § 2 zahlt das Vereinsmitglied außer einer hohen Eintrittsgebühr lebenslanglich 2 Sesterzien als Monatsbeitrag für ein Sterbegeld von 300 Sesterzien. Das gibt umgerechnet für je 1000.- RM Versicherungssumme auf reinen Todesfall 80.- RM Jahresbeitrag. Lieber Leser, sei froh, daß Du Deine Versicherung nicht bei der Sterbekasse zu Lanuvium abgeschlossen hast, sondern bei der

ALLIANZ UND STUTTGARTER
LEBENSVERSICHERUNGSBANK AKTIENGESELLSCHAFT



Amperoz

